

Basel - ein "Liebling Gottes" : die Stadt am Rhein als Ort der Erweckungsbewegung

Autor(en): **Kuhn, Thomas K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basel – ein «Liebling Gottes».

Die Stadt am Rhein als Ort der Erweckungsbewegung¹

Im Herbst 1833 plagten den ehemaligen Winterthurer Kaufmann und Soldaten der «King's German Legion» Emanuel Biedermann (1779-1836)² Sorgen bezüglich der schulischen Zukunft seines begabten Sohnes Alois. Nach Absolvierung der Winterthurer Schule stand der Wechsel auf die weiterführende Lehranstalt in Zürich an. Doch stiessen die Zürcher radikal-liberalen Bewegungen, die auch vor dem Erziehungswesen nicht Halt gemacht hatten, Biedermann ab. Nach Abwägen einiger Alternativen bezog der Vater auch Basel in seine Überlegungen mit ein, zögerte aber, ob er seinen Sohn dem geradezu sprichwörtlichen Basler Pietismus aussetzen wolle. Schliesslich wanderten Vater und Sohn Biedermann Ostern 1833 nach Basel, wo Alois Emanuel Biedermann (1819-1885) das Pädagogium und danach als Theologiestudent die Universität besuchte. Seit Mitte der vierziger Jahre schliesslich galt er als einer der führenden freisinnigen Theologen der Schweiz.³

Emanuel Biedermanns negativ konnotierte Wahrnehmung von Basel als pietistische Stadt entsprach einer breiten öffentlichen Meinung in weiten Teilen der Schweiz und Deutschlands, die sich folgendermassen artikulieren konnte: «Die Frömmigkeit der Basler möchte ich nicht Frömmerei oder Heuchelei nennen, wohl aber den herrschenden religiösen Geist einen trübsinnigen, lebensscheuen und egoistischen. Und daß sich bei aller äussern Demuth auch eine gute Dosis geistlichen Stolzes mit einmischet, möchte ebenfalls nicht zu bezweifeln sein.»⁴

¹ Der Vortrag, den ich auf der Tagung «Freikirchliche Spuren- und Identitätssuche. Basel als Ort der Täufer und der Erweckung» (9.9.-12.9.1999) des Vereins zur Förderung der Erforschung freikirchlicher Geschichte und Theologie an der Universität Münster e.V. auf dem Baselbieter Bienenberg (Schweiz) gehalten habe, wurde mit Anmerkungen versehen in dem Vereinsorgan «Freikirchenforschung» Nr. 9, Münster 1999, 96-118, publiziert. Hier liegt eine überarbeitete und leicht erweiterte Fassung vor. Die verwendeten Abkürzungen richten sich nach Siegfried Schwertner, Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin/New York²1992.

² Zur Person siehe T.K. Kuhn, Der junge Alois Emanuel Biedermann. Lebensweg und theologische Entwicklung bis zur «Freien Theologie» 1819-1844, Tübingen 1997, 25-31.

³ Zur Person siehe Kuhn, Biedermann.

⁴ So das «Morgenblatt»; zitiert bei L.A. Burckhardt, Der Kanton Basel, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Beschreibung seiner Lage, natürlichen Beschaffenheit, seiner Bewohner, politischen und kirchlichen Verhältnisse und Ortschaften. Ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende. Erste Hälfte: Basel-Stadttheil, St. Gallen/Bern 1841, 126.

Basel galt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert und weit ins 19. Jahrhundert hinein als eine durch pietistische Frömmigkeit geprägte Stadt.⁵ Diese Religiosität verband sich seit den 1830er Jahren mit einem politischen Konservatismus. Man sprach entweder mit Hochachtung oder aber mit Häme vom «Frommen Basel». Doch nicht nur wegen seines religiösen Gepräges hatte Basel ein schlechtes Image. Innerhalb und ausserhalb der Schweiz erschienen meist negative Stadtbeschreibungen. Das veranlasste 1833 das schwäbische «Morgenblatt», nach den Gründen zu fragen. Nach einer Relativierung der geläufigen Vorurteile legte die Zeitschrift für gebildete Stände die Basler Eigentümlichkeiten dar und führte mit Blick auf die Zukunft aus, Basel müsse seine Isolierung, den Zunftgeist sowie seine Engherzigkeit aufgeben, wenn jemals ein weltbürgerlicher Sinn in der Stadt erwachen sollte.

Eine wenig einladende Atmosphäre Basels kommt auch in Reisebeschreibungen zum Ausdruck, wenn von Traurigkeit und Öde in der Stadt die Rede ist. Öffentliche Belustigungen und gesellschaftliche Anlässe fanden nur in sehr beschränktem Masse statt. So hinterliess die Stadt auf manche Besucher den Eindruck eines «träumerischen Quietismus». Der Charakter der Basler wurde gerne mit dem Hinweis auf betonte Sparsamkeit beschrieben, mit dem eine Abneigung gegenüber Luxus und Pracht in der Lebensführung einher gehe. Vielmehr achtete man in Basel auf Bequemlichkeit und einen gewissen wohnlichen Komfort, dem indes die Eleganz abgehe. Mit Ironie bedachte immer wieder der in Solothurn mit einer Auflage von 20.000 Exemplaren erscheinende «Schweizerische Bilderkalender» des Karikaturisten Martin Disteli (1802-1844)⁶ die Stadt Basel, der sich dem Kampf gegen die aristokratisch-klerikale Richtung verschrieben hatte. Er nennt weitere charakteristische Attribute und fragte seine Leser, ob ihnen nicht der Reichtum der Basler, ihre Frömmigkeit und ihre Kochkunst bekannt seien? «Wer hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, die Trefflichkeit ihrer Industrie in irgend einem ihrer Fabrikate zu erproben, bestände dasselbe nun in Seidenband, Missionären, Traktätchen oder Leckerli?» Der Kalender hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die «leuchtenden Vorzüge dieses christlich-schweizerischen Babels nicht unter den Scheffel zu stellen».⁷

⁵ Zur Definition siehe J. Wallmann, *Der Pietismus*, Göttingen 1990, 7-11. Ferner siehe Kuhn, Biedermann, 59-65; P. Weidkuhn, *Strukturlinien des baslerischen Pietismus*, in: SAVK 62 (1966), 160-192; L. Schmutz, *Pietismus in Basel – Wellenbewegung einer geistigen Strömung*, in: *Basler Stadtbuch 1990*, Basel 1991, 155-159. Zum Pietismus in der Schweiz siehe ferner P. Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert*, 3 Bde., Tübingen 1923-1925, und R. Dellsperger, *Der Pietismus in der Schweiz*, in: *Geschichte des Pietismus*, Bd. 2: *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*, hg. von M. Brecht und K. Deppermann, Göttingen 1995, 588-616.

⁶ Siehe HBL 2, 728.

⁷ M. Disteli, *Schweizerischer Bilderkalender für das Jahr 1844*, Solothurn o. J., 31.

Mein Beitrag knüpft an das Projekt des Distelkalenders an, wobei ich auf die dem Kalender eigene Ironie verzichten werde. Vielmehr führe ich nach dieser Einleitung im folgenden kurz in die Geschichte und das soziale Leben Basels in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Anschliessend wende ich mich zweitens von der Christentumsgesellschaft ausgehend der Selbstwahrnehmung des sogenannten «Frommen Basel» zu und frage: Wie verstehen sich die Basler Frommen selber, wie interpretieren sie die zeitgenössischen historischen Ereignisse? Es geht mir dabei weniger um die Wirkung Basels nach aussen, als vielmehr um das erweckte, fromme Basler Selbstverständnis und die Frage nach der Identität. Auf eine ausführliche historische Darstellung der Deutschen Christentumsgesellschaft und ihrer Gründungen werde ich deshalb verzichten. Zu diesem Thema liegt ausgezeichnete Literatur vor.⁸ Im dritten Teil stelle ich kritische Äusserungen vor und frage nach der Fremdwahrnehmung. Am Schluss will ich die Gründe für Basels Rolle in der Erweckungsbewegung zusammenfassend benennen.

1. Politik-Gesellschaft-Religion

Die Epoche der Geschichte Basels, der ich mich nun zuwende, ist gekennzeichnet von nachhaltigen politischen Transformationsprozessen.⁹ Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert traten immer wieder politische und gesellschaftliche Ereignisse auf den Plan, die schliesslich in die grösste Krise der jüngeren Basler Geschichte mündeten: in die Kantonstrennung im Jahr 1833.¹⁰ Nach drei Jahren heftigster Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Basel und der Landschaft kam es zur Aufteilung in die beiden Halbkantone

⁸ Grundlegend als Quellensammlung sind die beiden Bände von E. Staehelin, *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen*, Basel 1970 (=Staehelin I); ders., *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen*, Basel 1974 (=Staehelin II). Ferner siehe die Beiträge des Jahrbuches «Pietismus und Neuzeit», Bd. 7: *Die Basler Christentumsgesellschaft*, Göttingen 1982; A. Lindt, *200 Jahre Christentumsgesellschaft in Basel*, in *Basler Stadtbuch* 1980, Basel 1981, 133-146.

⁹ Zur Geschichte Basels siehe P. Burckhardt, *Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart*, Basel 1942; ders. *Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung (1833-1848)*, 3 Teile, Basel 1912-1914; R. Teuteberg, *Basler Geschichte*, Basel ²1988; M. Schaffner, *Geschichte des politischen Systems von 1833 bis 1905*, in: *Das politische System Basel-Stadt*, hg. von L. Burckhardt u. a., Basel/Frankfurt am Main 1984, 37-53.

¹⁰ Zur Kantonstrennung siehe vor allem M. Maurer, *Die soziale Differenzierung in Stadt und Landschaft Basel als Ursache der Kantonstrennung 1833*, Liestal 1985, dort weitere Literatur. Zur Rolle der Kirchen in den Wirren siehe E. Staehelin, *Die Basler Kirche in den Basler Revolutionswirren von 1830-1833*, in: *Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte*. FS P. Wernle, Basel 1932, 257-298.

Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Das Klima zwischen beiden Kantonsteilen blieb lange Zeit sehr vergiftet und die Stadt reagierte mit einer gewerblichen Abschliessung gegenüber der Landschaft. Das Trauma der Niederlage führte Basel in eine isolierte Stellung innerhalb der Eidgenossenschaft und je nach politischer Sicht wurden die Ereignisse als Fortschritt oder als Unheil für die Stadt beklagt.

Doch was löste die Unruhen und die Kantonstrennung aus? Anfang der dreissiger Jahre hatten sich eine von den Ideen der Freiheit und Gleichheit getragene Bewegung der ländlichen Mittelschicht und ein in humanistisch-aufklärerischer Tradition stehendes liberal-konservatives Stadt-Bürgertum gegenübergestellt. Die Landschaft forderte Liberalisierung und erweiterte Partizipation an den politischen Entscheidungsprozessen. Diesen Forderungen stand die Stadt weitgehend ablehnend gegenüber, darum unterbreitete sie das erste Angebot einer Kantonstrennung.

Vergleicht man Basel indes mit anderen schweizerischen Orten, so erscheint die Stadt am Rheinknie als relativ fortschrittlich liberal-konservatives Gemeinwesen, das sein spezifisches politisches und geistiges Klima gegen einen radikalen Liberalismus zu verteidigen trachtete und dabei eine eigentümliche Religiosität ausprägte. Diese interpretierte die Kantonstrennung als Mahnung zur Umkehr und zur Erneuerung des geistigen Lebens. Zudem förderten die häufigen gehässigen Polemiken der liberalen Presse¹¹ das Bewusstsein der Frommen, die Zeichen der Zeit erkannt zu haben. Solche Kundgebungen einer frommen sowie konservativen Sicht und eindeutiger Schuldzuweisungen hinsichtlich der Basler Wirren finden sich häufig in Predigten der frühen dreissiger Jahre. So erklärte der im basellandschaftlichen Ziefen wirkende Pfarrer Johannes Linder (1790-1853)¹² in seiner Jahrespredigt im Mai 1832 in Basel: «... wer sollte nicht weinen und wehklagen in einem Lande, das so zerrissen und verwirrt ist, wie das unsrige; in einem Lande, wo der Obrigkeit durch abtrünnige Kinder das Schwert aus den Händen gewunden worden ist, wo Bosheit und Verrath, Meineid und Raub und Mord also hausen, daß sich bald keine Gemeinde mehr findet, deren Boden nicht mit Bürgerblut getränkt ist.»¹³ Besonders schwer fiel vielen Zeitgenossen, die politischen Geschehnisse zu begreifen, weil sie mit dem Bewusstsein lebten, in ihrem Land

¹¹ Vor allem die «Appenzeller Zeitung», das Organ des Liberalismus und des Radikalismus bis in die Mitte der 1830er Jahre, überschüttete Basel mit polemischen und gehässigen Artikeln. Siehe dazu die «Bibliographie der Schweizer Presse unter Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, bearb. von F. Blaser, 1. Halbbd., Basel 1956, 75.

¹² Johannes Linder gehörte der Basler Sozietät der Herrnhuter an. Siehe zur Person K. Gauss, *Basilea Reformata. Die Gemeinden der Kirche Basel Stadt und Land und ihre Pfarrer seit der Reformation bis zur Gegenwart*, Basel 1930, 104; ferner A.G. Linder, *Johannes Linder. Lebensbild eines Predigers der Basler Kirche aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts*, Basel 1880.

¹³ J. Linder, *Jahrespredigt, gehalten den 3. Mai 1832*, Basel [1832], 4.

sei die Gerechtigkeit «wie mit leuchtenden Funken übersät» gewesen.¹⁴ Darum konnten die lokalen politischen Geschehnisse in den Kreisen der Erweckten nur als eine Art Gottesfinsternis, als Verlust des göttlichen Segens interpretiert werden. Als Beweis für diese Hypothese wurde das unselige Handeln der Basler Obrigkeit angeführt. Diese hatte nämlich einige Hochschullehrer berufen, die während der Demagogenverfolgung in Deutschland entlassen worden waren.¹⁵ Das sowohl aussen – als auch innenpolitisch Widerspruchsprovozierende Verhalten der Obrigkeit wurde indes von zahlreichen alteingesessenen Baslern kritisiert, wobei manchmal eigene akademische Interessen die Argumentation geprägt haben dürften.

Nach der Skizzierung der politischen Gegebenheiten wende ich mich nun einigen Aspekten des Basler gesellschaftlichen Lebens im frühen 19. Jahrhundert zu.

Basel war eine Kleinstadt, obwohl die Bevölkerung in Basel in den Jahren von 1779 bis 1837 um 48 Prozent gewachsen war. Die Stadt am Rhein zählte mit ihren 24.435 Einwohnern immerhin fast doppelt so viele wie Zürich. Berlin aber hatte zum gleichen Zeitpunkt 283.000 Einwohner. Das Durchschnittsalter der Basler lag bei etwa 30 Jahren. Wirtschaftlich nahm die Seidenbandindustrie als wichtigster Arbeitgeber eine bedeutende Stellung ein.¹⁶ 1824 begann die Mechanisierung der Basler Spinnereibetriebe und damit die erste Phase der Industriellen Revolution. Zwölf Jahre später wurde zum ersten Mal ein Wasserrad zum Betrieb von Webstühlen eingesetzt, die Dampfmaschine hielt jedoch erst 1852 Einzug. Neben der Arbeit in der Fabrik und in den Heimwerkstätten der «Posamenter»¹⁷ fanden viele Männer ihr Auskommen in einem handwerklichen Beruf.¹⁸ Charakteristisch für die Basler

¹⁴ Linder, Jahrespredigt, 10.

¹⁵ Dabei handelt es sich vor allem um: Karl Follen, Wilhelm Snell, W.M.L. de Wette, Karl Beck und Wilhelm Wesselhöft. Siehe dazu E. Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460-1960, Basel 1960; A. Staehelin, Geschichte der Universität Basel 1818-1835, Basel 1959, 127-130. Siehe auch E. Brand, Die Auswirkungen der deutschen Demagogenverfolgungen in der Schweiz, BZGAK 47 (1948), 137-208.

¹⁶ 1837 waren hier 1478 Menschen beschäftigt, zehn Jahre später 2650, 1860 schon 6000. Zur Basler Wirtschaft siehe P. Stolz, Stadtwirtschaft und Stadtentwicklung. Basel in den Jahrzehnten nach der Kantonstrennung (1833-1860), in: Regio Basiliensis 20 (1979), 165-187; ders., Technischer Wandel in der Wirtschaftsgeschichte Basels. Von der frühen Bandweberei bis zu den Anfängen der forschenden chemischen Industrie, in: BZGAK 81 (1981), 71-96. Über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter Anfang der 40er Jahre gibt das «Gutachten der von der Baslerischen Abtheilung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft aufgestellten Kommission über die Frage betreffend die Fabrikarbeiter=Verhältnisse», Basel 1843, Auskunft; ferner E. Thürkauf, Verlag und Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie, Stuttgart 1909.

¹⁷ Posamenter sind Hersteller von Borten.

¹⁸ Die am häufigsten vertretenen Handwerksgelesen waren: Schuhmacher (227), Zimmerleute (197), Schreiner (183), Maurer (156), Schneider (146). Unter den Meistern

ökonomischen Verhältnisse ist das Nebeneinander eines Wirtschaftsliberalismus, dem sich der aufblühende Handel verschrieben hatte, und eines engen Zunftgeistes der Handwerker, dessen lange Existenz nicht aus ökonomischen, sondern allein aus politischen Gründen zu erklären ist.

Mit dem Bevölkerungswachstum einher ging nach einer Epoche des Stillstandes eine tiefgreifende politische, geistige und religiöse Belebung, die untrennbar mit den Namen Isaak Iselin (1728-1782) verbunden ist.¹⁹ Der aufgeklärte Philanthrop hatte durch sein Engagement in zahlreichen gemeinnützigen und patriotischen Gesellschaften das gesellschaftliche Leben Basels für das 19. Jahrhundert vorbereitet. An diese aufklärerischen Gesellschaften²⁰ sollten schliesslich auch jene Sozietäten anknüpfen, die dem Erbe des Pietismus und der Erweckungsbewegung entsprangen.²¹ Das dem Pietismus und der Aufklärung eigene «soziative Motiv»²² ermöglichte auf der Basis der freiwilligen Entscheidung²³ den Zusammenschluss mehrerer Personen zu einem bestimmten und formulierten Zweck. Nicht Beruf oder Stand, nicht Geschlecht oder Besitz waren Voraussetzung zum Beitritt, sondern die gemeinsame Überzeugung. Dies geschah seit 1780 vor allem durch die Deutsche Christentumsgesellschaft²⁴ mit ihren zahlreichen «Reich-Gottes-Werken».²⁵

gestaltete sich das Verhältnis folgendermassen: Metzger (93), Schuhmacher (83), Bäcker (76), Schneider (69), Schreiner (46), Küfer (42); Fischer gab es noch 12 in der Stadt.

¹⁹ U. Im Hof, Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern/München 1967; ders., Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764, 2 Bde., Basel 1947; ders., Aufklärung in der Schweiz, Bern 1970.

²⁰ Siehe dazu U. Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982; ders. und F. de Capitani, Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz, 2 Bde., Frauenfeld/Stuttgart 1983; ferner E. Erne, Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Zürich 1988.

²¹ Einen engen Zusammenhang zwischen der «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen» und der Deutschen Christentumsgesellschaft sieht auch A. Ostertag, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der deutschen Christentumsgesellschaft in Basel, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 4, Basel 1845, 197-228 (197).

²² Siehe zum folgenden die Ausführungen von U. Gäbler, «Auferstehungszeit». Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts. Sechs Porträts, München 1991, 176-178.

²³ Das Motiv der freien Entscheidung, der Wahlmöglichkeiten, in den Bewegungen des Pietismus und der Erweckungsbewegung kennzeichnet sie als eine Bewegung der Moderne. Zum Zusammenhang von Wahlmöglichkeiten und Modernität siehe P.L. Berger, Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Freiburg im Breisgau 1992, 16f.

²⁴ Dieser Name setzte sich seit 1804 endgültig durch.

²⁵ Wichtige Werke respektive Tochtergesellschaften sind u.a.: Traktatgesellschaft (1802), Bibelgesellschaft (1804), Basler Missionsgesellschaft (1815), Armenschullehrer- und Erziehungsanstalt in Beuggen (1820), «Baseler Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden» (1820), Evangelischer Jünglingsverein (1825), «Verein zur

Obwohl sich diese Versammlungen überwiegend zur Basler Staatskirche bekannten, reichten einige wenige separatistische Tendenzen aus, um die Regierung auf den Plan zu rufen. Ab 1813 mussten die Pfarrer einen Revers unterschreiben, in dem sie sich verpflichteten, die reine Lehre der Kirche zu vertreten und jeder Art von Trennung vorzubeugen, das heisst, keinem abgesonderten Kreis anzugehören.²⁶ Innerhalb der Basler Pfarrerschaft gab es Vertreter der vernünftigen Orthodoxie, der Aufklärung, Anhänger Schleiermachers sowie pietistische Geistliche, die zunehmend an Einfluss gewannen. Das kirchliche Leben Basels im frühen 19. Jahrhundert war geprägt von festgefahrenen alten Formen, deren Unzeitgemässheit sich zunehmend zeigte. Dagegen konnte auch die seit den 1740er Jahren bestehende Herrnhuter Brüdergemeine nichts ausrichten. Zu einer Änderung und Aufwertung der Herrnhuter kam es aber 1833, als viele von der Landschaft vertriebene Pfarrer, die der Herrnhuter Sozietät angehörten, in der Stadt neue Aufgaben übernommen hatten.²⁷ Ihren publizistischen Niederschlag fand die damit einher gehende religiöse Neuausrichtung der Stadt in dem seit 1833 erscheinenden «Christlichen Volksboten»²⁸, der es sich zur Aufgabe machte, alle Ereignisse vom Standpunkt des Reiches Gottes zu beobachten. Die pietistische Bewegung stiess in diesem Kontext seit den dreissiger Jahren zunehmend auf Akzeptanz in den angesehenen und einflussreichen Basler Familien. Die Synthese von pietistisch-karitativer Religiosität und Basler Konservatismus führte zu der eigentümlichen Basler Frömmigkeit, die wesentlich von drei Faktoren bestimmt wurde: 1. Das christliche Leben sollte sich aus den politischen und weltlichen Belangen heraushalten. 2. Das individuell-religiöse und gehei-

sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen» (1826), Verein der Freunde Israels (1831), Taubstummengemeinschaft (1833) und die Pilgermission auf St. Chrischona (1840). Siehe dazu auch M. Geiger, Basel, Christentumsgesellschaft, in TRE 5, 276-278.

²⁶ «Revers des Herrn [...] nach Anleitung des Raths-Beschlusses vom 6. October 1813»; StABS: Kirchenarchiv N 4.

²⁷ Siehe dazu Kuhn, Biedermann, 62, Anm. 80. Kritisch beleuchtet die anonyme Schrift «Ueber das kirchlich-religiöse Leben in der Basel-Landschaft», Liestal 1837, 6, die Rolle der herrnhutisch gesinnten Pfarrer: «Diese herrenhutischen Mystiker hatten schon die Ansichten der Stifter ihrer Schule, als ein abgerundetes durch den Verstand in ein System gebrachtes Ganze erhalten, woran nichts geändert werden durfte. Die Begriffe Wiedergeburt, Gnadenwahl u.s.w. waren durch den Verstand nicht weniger festgestellt und zugleich noch unklarer, als die der orthodoxen Schule. Wenn nun auch Manche an dieser unklaren Mystik Gefallen fanden, und sich schmeichelten, mit dem Herrn Pfarrer zu den Auserwählten zu gehören, so widerstrebte dennoch der gesunde Sinn oft gerade der kräftigsten Naturen den sonntäglich verkündeten Lehren von der gänzlichen Sündhaftigkeit der Menschennatur und ihrer gänzlichen Unfähigkeit etwas Gutes zu wollen und zu thun, sie entzogen sich nach und nach der kirchlichen Gemeinschaft und es bildeten sich beinahe in allen Gemeinden religiöse Parteien.»

²⁸ Siehe dazu die «Bibliographie der Schweizer Presse unter Einschluß des Fürstentums Liechtenstein», bearb. von F. Blaser, 2. Halbbd., Basel 1958, 1086. Der von 1833-1941 erscheinende «Volksbote» galt als Symbol des Basler Konservatismus.

ligte Leben wurde betont. 3. Die religiöse Haltung mündete in einen ausgeprägten diakonisch-missionarischen Einsatz, dessen Ziel es war, durch Verkündigung und Förderung der Frömmigkeit soziale Probleme zu lösen.

Wie sich dieses fromme Basel selbst verstand und inwiefern es positiv gewürdigt wurde, wird im folgenden zweiten Teil dargestellt.

2. Das erwählte Basel: Identität und Selbstwahrnehmung

Am 30. August 1780 formierte sich in Basel der Engere Ausschuss der «Deutschen Christentumsgesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit» unter dem Präsidium des Theologieprofessors Johann Wernard Herzog (1726-1815).²⁹ Schon bald nach der Gründung zählte man 50 Mitglieder und die Gesellschaft wuchs kontinuierlich. Diese Basler Konstituierung einer christlichen Sozietät bereitete massgeblich die Erweckungsbewegung in Süddeutschland und in der Schweiz vor. Sie ist untrennbar verbunden mit dem unermüdlichen Engagement des Augsburger Pfarrers Johann August Urlsperger (1728-1806)³⁰, der sich über Jahre hinweg für die Gesellschaft eingesetzt und an Beispiele aus England und Schweden angeknüpft hatte.³¹ Der Theologe Urlsperger verfolgte ein doppeltes Ziel: Zum einen ging es ihm um die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der sogenannten Aufklärungstheologie und andererseits um die Beförderung des praktischen Christentums.³² Sein primäres Interesse an einer inhaltlichen Auseinandersetzung wurde indes nicht von allen Mitgliedern der Gesellschaft geteilt. Gerade die Nichttheologen äusserten ihre Bedenken. Nicht nur wegen Urlspergers Schwerpunktsetzung, sondern auch wegen spezieller trinitarischer Sonderlehren war Urlsperger theologisch umstritten, was die Ausbreitung der Gesellschaft in Deutschland erschwerte. Möglicherweise ist dies auch ein Grund, warum sich in Deutschland keine Stadt fand, wo die Zentrale der Christentumsgesellschaft hätte eingerichtet werden können. Vor allem aus Württemberg erwuchs Urlsperger Widerstand, dem er sich schliesslich beugen musste. Fortan wurde die Gesellschaft in Basel massgeblich von Männern aus dem schwäbischen Pietismus geprägt, unter denen der Kameralist

²⁹ Zu seinem Lebenslauf siehe Staehelin II, 75f.

³⁰ Zur Person siehe T.K. Kuhn, Johann August Urlsperger, in: BBKL 12, 940-943; dort weitere Literatur.

³¹ Im Jahr 1698 wurde die «Society for Promoting Christian Knowledge» in England durch Thomas Bray gegründet. Der Hofprediger Carl Magnus Wrangel rief 1771 die «Societas Svecana pro fide et christianismo» ins Leben; Staehelin I, 3-5.

³² Siehe dazu seine Schrift «Beschaffenheit und Zwecke einer zu errichtenden Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit», Basel 1781.

Christian Heinrich Spittler (1782-1867)³³ eine herausragende und imponierende Rolle einnimmt. Spittler wurde seit seinem Amtsantritt als leitender Sekretär der Gesellschaft (1808) zu einem ideenreichen und rastlosen Initiator zahlreicher sogenannter Reich-Gottes-Werke.

Was aber intendierte die Christentumsgesellschaft? Die Zielsetzung der Gesellschaft war ursprünglich eine dezidiert antiaufklärerische sowie praktische. Sie verfolgte dann aber zunehmend die Förderung eines praktischen Christentums und die Vernetzung Gleichgesinnter, um der gesellschaftlichen Rechristianisierung Vorschub leisten zu können. Dazu schuf sie ein expansives kommunikatives System.³⁴ Auf der Basis eines ausgeprägt chiliastischen Denkens und Glaubens beabsichtigte man, dem Reich Gottes, dessen Einbrechen akut erwartet wurde, entgegenzuarbeiten. Dass diese eschatologische Stimmung geradezu öffentlichen Charakter besass, wird durch eine Pressenotiz deutlich. «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote» erklärte 1830 als Organ des Freisinns: «In Basel erwarten, dem öffentlichen Vernehmen nach, im Jahr 1830 viele der überfrommen Leute die Ankunft des tausendjährigen Reichs.»³⁵ Die erweckten Initiativen, wie etwa die Missionsgesellschaft oder auch die Armenerziehungsanstalt, als Unternehmen der äusseren und inneren Mission, waren massgeblich von dieser eschatologischen Ausrichtung geprägt. Wenn man also von Basel als dem Ort der Erweckungsbewegung spricht, muss man auch von Basel als dem Ort des Chiliasmus und des Millenarismus reden. Massgebliche Akteure, wie etwa Pfarrer Nikolaus von Brunn (1766-1849)³⁶, der zu den Mitbegründern der Basler Mission zählt, oder auch der erweckte Pädagoge Christian Heinrich Zeller (1779-1860)³⁷, der Vordenker und Inspektor der Beuggener Erziehungsanstalt, waren Chiliasten und vertraten einen ausgeprägten Postmillenarismus.³⁸ Aus dieser chi-

³³ K. Rennstich, «... nicht jammern, Hand anlegen!» Christian Friedrich Spittler. Leben und Werk, Metzingen 1987.

³⁴ Dazu diente die Monatsschrift «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit», die seit Januar 1783 erschien. Sie wurde 1786 durch die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit», die bis 1912 erschienen, ersetzt; Staehelin I, 10.

³⁵ Schweizerbote 7.1.1830, 4. Siehe dazu die «Bibliographie der Schweizer Presse», 897f.

³⁶ E. Zaeslin, Nikolaus von Brunn einer der Gründer der Basler Mission, Basel 1906; Staehelin II, 46f.

³⁷ H.W. Josias Thiersch, Christian Heinrich Zellers Leben, 2 Bde., Basel 1876; G. Dehlinger, Christian Heinrich Zeller. Pädagoge des schwäbischen Pietismus, Stuttgart/Reutlingen 1982; T.K. Kuhn, Der Streit um die Zukunft. Religion und Revolution in Baden 1848/49, in: Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte (im Druck).

³⁸ Zum Begriff siehe Gäbler, Auferstehungszeit, 172f. S. Holthaus, Prämillenarismus in Deutschland. Historische Anmerkungen zur Eschatologie der Erweckten im 19. und 20. Jahrhundert, in: PuN 20 (1994), 191-211; R. Bauckham, Chiliasmus IV, in: TRE 7, 737-745; siehe auch A. Taylor, Visions of Harmony. A Study in Nineteenth-Century Millenaria-

liastischen Perspektive und mittels einer biblizistischen Hermeneutik wurden sowohl Geschichte als auch Gegenwart interpretiert und Zeichen des kommenden Reiches Gottes benannt. Dies ist ein wesentliches Charakteristikum des «Frommen Basel» vor allem in den dreissiger und vierziger Jahren.

Der Einfluss der erweckten Frömmigkeit sowie die eben erwähnte eschatologische Hermeneutik prägten zunehmend die Selbstwahrnehmung der Frommen in Basel. Dieser Thematik wende ich mich nun in einem nächsten Schritt zu. Es geht also um die Frage, wie sich die Erweckten in Basel selbst verstanden, welche Rolle sie sich selber beigemessen haben. Wesentliche Aspekte dieses Selbstverständnisses lässt eine Predigt von Pfarrer Eduard Bernoulli (1795-1875)³⁹ erkennen, der 1832 aus seinem basellandschaftlichen Pfarramt vertrieben worden war und sich im selben Jahr an die Stadtbasler wandte: «O, liebe Christen in der Stadt! ... Ihr wohnt in einer gesegneten Stadt. Die Welt gibt ihr den Schmähenamen des frommen Basels. Kann es einen größern Ehrentitel geben? Es sind in Eurer Stadt manche Christen, Christen von allen Farben, könnte man sagen, so daß Jeder für die besondere Art der Auffassung des Christenthums, die ihn besonders anspricht, mit leichter Mühe Gleichgesinnte findet, an die er sich anschließen kann. Es gibt viele christliche Gesellschaften. Das Evangelium wird reichlich gepredigt.»⁴⁰

Bernoulli hebt mit diesen emphatischen Worten Basels Besonderheit und religiösen Pluralismus hervor. Ihre Auszeichnung liegt darin, dass Basel, anders als die revolutionäre Landschaft etwa, ein gesegneter Ort sei. Ähnlich sah es auch 1838 der gebürtige Stuttgarter Albert Ostertag (1810-1871), der 1837 Lehrer im Basler Missionshaus wurde, in einer Predigt über Ezechiel 33,1-11: «Ihr Lieben! eure Stadt ist eine hochbegnadigte Stadt; allenthalben wird das Evangelium lauterlich und in der Kraft des lebendigen Gottes verkündigt, und von eurem Glauben, eurem christlichen Sinn, und eurer Wohlthätigkeit rühmet man weit und breit. Eure Stadt ist ein Benjamin und Juda unter den Stämmen Israel, und ich schätze mich glücklich, in eurer Mitte leben zu dürfen. Ja, sie ist eine hochbegnadigte Stadt; aber es ist ein Bann im Lager, der noch nicht gelöst ist; es ist ein Gräuel in ihr, der dem HErrn mißfällt, und Ihm die Ehre raubt.»⁴¹

nism, Oxford 1987; T. Hase, Die religiöse Deutung von Fortschritt und Expansion im amerikanischen Postmillenarismus, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 5 (1997), 115-148, dessen Ergebnisse auch für den deutschsprachigen Raum von Interesse sind.

³⁹ Staehelin II, 41. Bernoulli gehörte der Basler Herrnhutergemeine an und leitete die «Freunde Israels». Siehe auch Bernoullis Aufsatz «Der religiöse Zustand von Basel im Jahr 1800 und 1850», in: KBRS 6 (1850), Nr. 7, 4.4.1850.

⁴⁰ E. Bernoulli, Jahres-Predigt gehalten zu Basel den 7. Juni 1832, Basel [1832], 15f.

⁴¹ A. Ostertag, Predigt über Ezechiel 33,1-11. gehalten den 6. März 1838 in der Spital-Kirche zu Basel, Basel [1838], 11. Mit dem «Bann» dürfte die Basler Fasnacht gemeint sein, die Ostertag zuvor in der Predigt anspricht.

Woher stammt dieser Gedanke der besonderen Qualifizierung Basels? Nicht nur Bernoulli, auch andere Prediger, wie etwa Johannes Linder, argumentieren in ihren Predigten mit Basels herausragender Stellung. Dabei gehen sie von einer spezifischen Rolle der Schweiz im Miteinander der Völker aus⁴², die folgendermassen expliziert wird: Die Schweiz ist ein auserwähltes Volk Gottes, das in der Nachfolge Judas und Israels steht und darum mit besonderen Aufgaben und Segnungen betraut ist. Deshalb wird die Schweizer Geschichte anhand der Geschichte Israels interpretiert, denn so fragte Johannes Linder: «Welches Volk der Erde hat nun wohl mehr Beruf und Pflicht, in Israels Geschichte die Deutung seiner eigenen Schicksale zu lesen, wie unser Schweizervolk?»⁴³ Die Parallelität zwischen dem Alpenvolk und dem Volk Gottes besteht weiter darin, dass beide in Stämme respektive Kantone unterteilt und von alters her durch «wunderbare Errettungen» ausgezeichnet worden seien. Schliesslich habe die Schweiz – wie das ursprüngliche Volk Israel – nie einem König unterstanden, sondern immer unmittelbar Gott.⁴⁴ Doch damit nicht genug. Linder erklärt ferner: «Und wenn Abrahams Nachkommen berufen waren, ausschließlich das Volk Gottes des alten Bundes zu sein, so hat unser Schweizervolk nicht minder den hohen Ruf, in einem besondern Sinn ein Volk Gottes zu heißen.»⁴⁵ Dieser Gedanke findet sich auch schon einige Jahre zuvor bei Pfarrer Johann Jakob Wick (1765-1843), der von 1797 bis

⁴² Siehe dazu G.P. Marchal, Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft*, Bd. 2. Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild, Olten 1990, 309-403 (373-380). Marchal verweist auf Gonzague de Reynolds, der, die helvetische Aufklärung rezipierend, den Alpen eine grössere Einheit stiftende Macht zuschreibt, als etwa der Rasse oder der Religion. Dabei gehe er aber über die Aufklärer hinaus und erweitere das Heil des Vaterlandes zum Heil der europäischen Völkergemeinschaft; siehe dazu aaO. 374. Zur Entstehung des alpinen Mythos siehe auch U. Im Hof, *Mythos Schweiz. Identität-Nation-Geschichte 1291-1991*, Zürich 1991, 106-111. In den 1930er Jahren wurde auf den Mythos der Erwählung von Theologen unterschiedlicher Couleur zurückgegriffen. Siehe dazu U. Gäbler, *Die Schweizer – ein «Auserwähltes Volk»?*, in: *Reformiertes Erbe. FS G.W. Locher zu seinem 80. Geburtstag*, Bd. 1, hg. von H.A. Oberman u. a., Zürich 1992, 143-155, der sich Emil Brunner widmet. Hinweise zur Rezeption des Mythos durch Leonhard Ragaz bei T.K. Kuhn, *Reformator-Prophet-Patriot. Ulrich Zwingli und die nationale Besinnung der Schweiz bei Leonhard Ragaz*, in: *Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen*, hg. von A. Schindler und H. Stickelberger, Bern/Frankfurt am Main (im Druck).

⁴³ J. Linder, *Des Vaterlandes Fall, und des Vaterlandes Trost. Zwei Bettagspredigten gehalten den 16. September 1832*, Basel [1832], 3.

⁴⁴ Siehe dazu Marchal, *Eidgenossen*, 316f., der mit Blick auf die mittelalterliche Eidgenossenschaft ausführt: «Da Gott die Ständeordnung eingerichtet hatte, konnte auch nur er es sein, der es den Eidgenossen ermöglichte, sich über diese Ordnung hinwegzusetzen. In der eigenständigen Entwicklung ihres Gemeinwesens erkannten daher die Eidgenossen durchaus folgerichtig Gottes Willen.»

⁴⁵ Linder, *Vaterland*, 3.

1843 Helfer an der Basler St. Peter Kirche war und 1820 den Vorsitz des Basler Armenschulvereins übernahm.⁴⁶ Er führte in seiner Bettagspredigt 1806 aus, dass die Geschichte zeige, dass ein gottesfürchtiges Volk ein gesegnetes sei und erklärte: «Denn, zu welchen Zeiten war wohl unser schweizerisches Vaterland das glückliche Land, in welchem nach einmal erkaufte Freyheit, Ruhe von Innen und Friede von Aussen, ein eben nicht glänzender aber gewisser Wohlstand dasselbige so auszeichnend begünstigte, während so viele andere Länder durch blutige Kriege verheeret oder unter dem Drucke anderer Drangsalen seufzten, und Europa das einmüthige Geständniß abnöthigten: Helvetinen sey ein glückseliges Land».⁴⁷

Dieses Selbstbewusstsein konnte auch mit einem Bild des Zürcher Naturforschers Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733)⁴⁸ beschrieben werden. Nach Scheuchzer hat es die Schweiz der besonderen Gnade Gottes zu verdanken, die Quelle aller Flüsse zu sein und gelte als Hüterin an den Quellen der Ströme, die vom Gotthard nach Europa fließen.⁴⁹ Der Basler Pfarrer Nikolaus von Brunn rezipierte dieses Bild 1837: «Wie die Bäche und Quellen, die von den Schweizerbergen herab fließen, den Grenzen mehrerer mächtigen Reiche ergiebige Lebensnahrung zuführen, so flossen auch von den Schweizergrenzen durch Baden, Württemberg, Hessenland bis nach den Niederlanden und dem nördlichsten Sachsenlande von der geistlichen Lebensquelle des göttlichen Wortes so viele Wässerung und Erquickung aus, daß auch solche Gegenden, die durch Unglauben zum Theil in Wüstungen verwandelt worden waren, liebliche Weide fanden.»⁵⁰

⁴⁶ Zur Person siehe Staehelin II, 155; Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 5: 1726/27-1817/18, hrsg. von Max Triet u. a., Basel 1980, Nr. 1764, 373f. Zur Person siehe auch Simon La Roche, Leichenrede bei der Beerdigung von Herrn M. Joh. Jakob Wick, Basel o. J.

⁴⁷ J.J. Wick, Bettags Predigt Donnerstag Abends den 11^{ten} Herbstmonat 1806, bey St. Peter, Basel o. J., 12.

⁴⁸ Zu Scheuchzer siehe K.A. Hünemann und H.P. Rieber, Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733). Ein bedeutender Sohn Zürichs, Zürich 1988.

⁴⁹ Dieses Bild der Flüsse findet sich schon im frühen 18. Jahrhundert. Es wurde in der Geschichte des schweizerischen Selbstverständnisses und Nationalbewusstseins häufig aufgenommen: Siehe dazu J.J. Scheuchzer, Vom St. Gothards=Berg, in: ders., Beschreibung der Natur=Geschichten Des Schweizerlands, Bd. 1, Zürich 1706, 18f.: «Es seyn einmal die Helvetischen Länder über alle andere Europeische in ansehung der situation hoch erhoben/ und strecken in den selben den Kopf über andere Berge die Gothardischen Alpfirsten. ...ich verstehe den Gothard/samt allen daher abquellenden Flüssen/Bächen/Brünnen/als so vil destillierten Wasser/en/wie auch die wildesten Berge/die unfruchtbarsten Schrofen/die hartesten Felsen nicht ohne sonderbare Göttliche Vorsehung also/wie sie seyn/gestaltet/ und dahin/ wo sie stehn/gesetzt worden...» Siehe dazu Marchal, Eidgenossen, 343f.; Gäbler, Schweizer, 153, Anm. 53.

⁵⁰ N. von Brunn, Ein Wort zu seiner Zeit, mitgetheilet in zweien öffentlichen Vorträgen, Basel 1837, 25.

Von dieser herausgehobenen, geradezu heilsgeschichtlichen Rolle der Schweiz ausgehend, vom Allgemeinen zum Besonderen, schreitet schliesslich die Argumentation weiter zur Stadt am Rheinknie. Denn so heisst es immer wieder, in keinem Kanton der Schweiz habe man in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts soviel für die Bildung aller Bevölkerungsschichten getan wie in Basel.⁵¹ Und mehr noch: Das Wort Gottes wurde gerade in Basel von ihren Predigern besonders reichlich und wahr verkündigt.⁵² Darum zeigte sich auch der Segen Gottes markant und wirkmächtig in der Geschichte Basels: Wirtschaftliche Misere oder militärische Bedrohungen etwa verliefen glimpflicher als in anderen Teilen der Schweiz und des Auslandes.⁵³ Diese Bewahrung in Krisenzeiten wurde als Erweis der Nähe Gottes interpretiert. Ferner offenbare sich die Erwählung Basels, so erklärten es die Erweckten immer wieder, im gedeihlichen Wirken der Reich-Gottes-Werke und in den florierenden Sozietäten, die das Bild der Stadt so nachhaltig geprägt und evangelische Christen unterschiedlicher Denominationen und Konfessionen vereinigen hätten.

Die Blüte Basels in ökonomischer und religiöser Hinsicht, beides sah man gerne in einem unmittelbaren Zusammenhang, stärkte einerseits das Selbstbewusstsein der Basler, zog aber andererseits den Neid und die Missgunst anderer Territorien auf sich. Auch von daher sind manche abfälligen Urteile und Polemiken gegen das «Fromme Basel» zu erklären.⁵⁴

Damit sind wesentliche positive Züge aus der Perspektive der Selbstwahrnehmung benannt worden, die freilich noch ergänzt werden könnten. Doch soll nun danach gefragt werden, wie von diesem Bewusstsein ausgehend, die Krisenjahre 1830-1833 erlebt wurden. Hier wird nämlich eine Interpretation der politischen Prozesse als Gerichtshandeln Gottes in den Kreisen der Er-

⁵¹ Zur Schulgeschichte Basels siehe zusammenfassend HBL 2, 8f.; ferner T. Burckhardt-Biedermann, *Geschichte des Gymnasiums zu Basel*, Basel 1889.

⁵² «In keinem Kanton der Schweiz wurde mehr Fleiß auf die Bildung der untersten Klassen des Volks verwendet, nirgends lag einer Regierung der Schulunterricht mehr an. Und, was noch weit wichtiger ist: das Wort Gottes wohnte reichlich unter uns. Das Evangelium wurde rein und lauter verkündigt, und der gute Wille der Prediger, zum zeitlichen und ewigen Wohl ihrer Gemeinden nach Kräften mitzuwirken, wurde von Manchen anerkannt»; Linder, *Vaterland*, 4; siehe auch ders., *Schreiben des vertriebenen Pfarrers und Dekans an seine Gemeinde in Zyfen*, Basel 1834, 30: «... das Wort Gottes ist eine lange Zeit, und namentlich in den letzten zwanzig Jahren im Kanton Basel so reichlich verkündigt worden, als irgendwo in der Welt.»

⁵³ Damit spielte der Prediger u. a. auf die Bedrohung Basels im Jahr 1815 an, als von der Festung Hüningen aus französische Granaten auf die Stadt abgeschossen wurden, die aber nur geringen Schaden anrichteten; Staehelin II, 296f.

⁵⁴ So auch Johannes Linder in seiner Jahrespredigt 1832, 7: «Wie viele schöne Anstalten haben wir nicht zum Besten der Einwohner sowohl, als zur Ausbreitung des Reiches Gottes in der Nähe und Ferne! Und wenn man uns neidet um des Wohlstandes willen, so ist doch auch unsere Frömmigkeit zum Sprüchwort des Hohnes geworden.»

weckten ersichtlich.⁵⁵ Daraus resultierte die Ermahnung an alle Bürger, die mit Ernst Christ sein wollen, Verantwortung zu übernehmen⁵⁶, um den früheren Zustand, die «selige Zeit»⁵⁷, mit Gottes Hilfe wiederherzustellen. Die Zeit der Umkehr und der Selbstkritik hatte begonnen.⁵⁸ Ausgehend von der Behauptung, in Basel sei das unsichtbare Reich Gottes in den gottseligen Anstalten sichtbar geworden, erklärte Linder beispielsweise, dass das ursprünglich erweckte Engagement zu einer bürgerlichen Selbstverständlichkeit verkommen sei. Inzwischen gehöre es zum guten Ton, eine Erbauungsstunde zu besuchen. Dementsprechend beurteilte er auch den religiösen Wert dieser Veranstaltungen als verhängnisvolle Weltoffenheit: Aus den Kindern, die sich für das Reich Gottes engagiert hätten, seien Kinder der Welt geworden, die sich öffentlichen Lustbarkeiten hingeben.⁵⁹ Als Folgen erkennt Linder nun nur noch «Schläfrigkeit, Trockenheit, geistlichen Tod und Verstockung» in Basel.⁶⁰ Auf die Melodie des Liedes «Ach bleib uns Herr Jesu Christ» klagte man darum im Basel der dreissiger Jahre:

«Ach Gott! sieh unser Vaterland,
Zerrissen ist der Eintracht Band;
Es herrscht Betrug, Verrath und Mord,
Und deine Diener jagt man fort⁶¹.»

Rettung aus dieser Gottesferne konnte, so war man sich einig, nur ein dem Willen Gottes entsprechendes Verhalten bringen. In zahlreichen Busspredigten wurde darum Zerknirschung, Reue und herzliches Verlangen nach Jesus gefordert. Durch den Verzicht auf öffentliche Belustigungen, durch fleissige Busse und regen Gottesdienstbesuch, so hoffte man, werde sich Gott wieder Basel zuwenden.

Die Suche nach den Ursachen des göttlichen Gerichts, das sich als Kantonstrennung und ihren für Basel kostspieligen Folgen artikulierte, sowie die Besinnung auf Möglichkeiten der Erneuerung des religiösen Lebens, führten auch zu einer Abschottung der Stadt nach aussen hin. Wichtige und lebendige Beziehungen in die Schweiz und ins Ausland hielten indes die zahlreichen

⁵⁵ Linder, Jahrespredigt, 5: «Ich fühle nicht das innige Nahesein des HERRN, das in schweren Zeiten anderer Art schon oft meinen Geist so freudig gehoben hat!» Auch Nikolaus von Brunn, Wort, 2, spricht vom unabwendbaren Gericht: «Ein Gericht schwebt über unsern Häuptern, das weder wesentliche Macht noch Klugheit von uns abwenden kann.»

⁵⁶ Siehe dazu Linder, Jahrespredigt, 8.

⁵⁷ Linder, Jahrespredigt, 10, fragte: «Welch eine selige Zeit haben wir verlebt! Das Evangelium des Friedens war das tägliche Brod, das wir genossen und austheilten; ein schönes Band der ungefärbten Bruderliebe umschlang uns größtentheils.»

⁵⁸ So von Brunn, Wort, 3.

⁵⁹ Linder, Jahrespredigt, 10.

⁶⁰ Linder, Vaterland, 7.

⁶¹ Damit ist die Vertreibung zahlreicher Pfarrer von der Landschaft gemeint.

Werke der Christentumsgesellschaft mit ihren internationalen Kontakten aufrecht. Das Bewusstsein, Mittelpunkt dieser Internationalität auch in Krisenzeiten zu sein, dürfte dem frommen Selbstvertrauen gedient haben.

3. Das Fromme Basel zwischen Anerkennung und Missbilligung

Wie in den anfangs schon erwähnten Zeitdokumenten deutlich wurde, war Basel als fromme Stadt häufig Spott und Kritik ausgesetzt. Es galt weithin als Selbstverständlichkeit, dass Basel besondere religiöse Gegebenheiten vorzuweisen habe. Doch gab es auch Versuche, sich mit diesen propagierten Vorurteilen kritisch auseinanderzusetzen. Der Reiseführer «Ein Tag in Basel» etwa widmet sich sogar den religiösen Verhältnissen in der Stadt und berichtet: «Die Zahl der Juden, Mennoniten, Separatisten ist klein. Diejenigen der sogenannten Pietisten (unter welcher Benennung man hier die Herrenhuter, Methodisten und überhaupt alle diejenigen begreift, welche sich von der Kirche nicht trennen, aber neben derselben noch ihre besonderen Erbauungsstunden halten) wird zwar für sehr gross angegeben, aber nach genauerer Erkundigung soll sie kaum den 1/10 Teil der Bevölkerung betragen, hingegen viele einflussreiche Mitglieder zählen.»⁶² Diese nüchterne Fremdwahrnehmung des frommen Basel aus dem Jahr 1840 verwendet den Begriff «Pietisten» in zeitgenössisch üblicher Weise.⁶³ Aufmerksamkeit verdient der Hinweis auf die bescheidene Quantität der pietistischen Bewegung und der Hinweis auf die wenigen einflussreichen Mitglieder für die Einschätzung der sozialen Verwurzelung der Erweckungsbewegung in Basel.⁶⁴

Im Folgenden wende ich mich weiteren Fremdwahrnehmungen Basels zu. Zunächst nenne ich auswärtige Stimmen, die der Christentumsgesellschaft und ihren Vertretern zugeneigt waren und dann kritische Stimmen, die aus dem Lager aufklärerisch gesinnter Zeitgenossen kamen.

Beginnen möchte ich mit dem Votum, das meinem Beitrag den Titel gegeben hat. Die Bezeichnung Basels als einem Liebling Gottes stammt von Pfar-

⁶² F. Röse, Ein Tag in Basel. Ein Fremdenführer. Kurze Darstellung der Stadt Basel und ihrer nächsten Umgebungen für Fremde und Einheimische, Basel 1840, 29.

⁶³ Das zeitgenössische einbändige «Conversations-Lexikon für den Handgebrauch», dritte Ausgabe, Leipzig 1834, 615, beschreibt den Pietist als einen «Frömmelnden», dem es vor allem auf das Äussere ankomme. Der Pietismus wird als «Frömmelei-Glaube» abgetan, der behaupte, «die radicale Veränderung des Menschen fange mit einem Wunder, der Zerknirschung und Zermalmung des Herzens in der Buße an und endige mit – dem moralisch-guten Lebenswandel». «Pietisterei» schliesslich ist «Andächtelei, Köpfehängelei». Unter «Methodisten» versteht das Lexikon eine «schwärmerische Religionssekte in England», der es um die «Verwerfung des Gebrauchs der Vernunft und der Gelehrsamkeit in Religionssachen» gehe (459).

⁶⁴ Hinsichtlich der sozialgeschichtlichen Erforschung des «Frommen Basel» bestehen noch erhebliche Defizite.

rer Johann David Heinrich (1739-1814)⁶⁵, einem ehemaligen Zögling des Hal-lenser Waisenhauses und Freundes der Herrnhuter Brüdergemeine. Heinrich strich 1809 die besondere Rolle Basels bei den Versuchen der Rechristianisierung heraus und knüpfte ebenfalls an das oben erwähnte Bild der Flüsse an, die sich in die Welt ergießen: «Was fließen nicht desfalls in B[asel], diesem Lieblinge Gottes, für Zeugnisse zusammen, die sich alsdann wie liebliche Bächlein in allerley Weltreiche und Gegenden ergießen.»⁶⁶

Andere auswärtige Ehrenbezeichnungen Basels finden sich vor allem im Kontext der Frage, wo sich die Zentrale der Christentumsgesellschaft etablieren sollte. Dabei wurde das ideelle und materielle Engagement zahlreicher Basler und das relativ liberale Verhalten der Obrigkeit hervorgehoben.⁶⁷ Dazu gesellten sich weniger nüchtern formulierte Beschreibungen, wenn es heisst, in Basel sitze die «Bruder-Liebe auf dem Thron».⁶⁸ Mit diesen Prädikaten ging in Deutschland der Wunsch einher, Basel solle unbedingt als «Centrum Pietatis»⁶⁹ der Sitz der Gesellschaft bleiben.⁷⁰ Mit Schrecken registrierte man deshalb in deutschen erweckten Kreisen das Ertönen neologischer oder aufklärerischer Stimmen in Basel.⁷¹ Dass in diesem von der Aufklärung weitgehend ungefährdeten Schonraum die Zentrale der Erweckungsbewegung – anders als in Deutschland – gesichert und unbedroht für das Reich Gottes arbeiten konnte, wurde als Werk göttlicher Providenz gedeutet.⁷² Was man in den Basler erweckten Kreisen unter Aufklärung verstand, zeigt anschaulich eine Passage aus einer Predigt von Brunns aus dem Jahr 1837. Dabei wird insbesondere der neue Umgang mit der Bibel kritisiert und die Folgen einer allein von der Vernunft geleiteten Hermeneutik drastisch geschildert: diese führe in eine Zeit der revolutionären und politischen Verwirrung: «Allgemein ist es bekannt, daß in der letzten Hälfte des vorigen Jahr-

⁶⁵ Staehelin II, 73f.

⁶⁶ Staehelin II, 194f.

⁶⁷ Siehe dazu Staehelin I, 199.

⁶⁸ Staehelin I, 227f.

⁶⁹ Johannes Evangelista Goßner (1773-1858) bezeichnete 1813 in einem Brief an Spittler den Ausschuss der Christentumsgesellschaft mit diesem Begriff; abgedruckt bei Staehelin II, 265.

⁷⁰ Staehelin I, 233.

⁷¹ Staehelin I, 350. Ein Basler Aufklärer war der ehemalige Pietist Johannes Frey (1743-1800), der sich in einer Predigt positiv «Ueber die Aufklärung», Basel 1789, aussprach. Er fragte, warum denn die Aufklärung abgelehnt würde und nannte als Gründe: «Noch eine Ursache, warum der Aufklärung so sehr widersprochen wird, ist diese, weil der Sektengeist, der sein Werk hat in den Kindern des Aberglaubens, der Schwärmerey und Heucheley, dieselbe wie ein tödliches Gift ansiehet» (9). Nach dieser Predigt wurde er vom Predigtdienst suspendiert. Siehe dazu S.G. Kobelt, Nonkonformist am Pranger. Die Entwicklung von Johannes Frey vom Pietisten zum Anhänger der Revolution 1743-1800, Bern/Berlin u. ö. 1998, 150-155.

⁷² Staehelin I, 392-394.

hunderts das theure Bibelbuch auch unter den Protestanten, welchen es doch früher die kirchliche Freiheit gab, von seiner Würde vieles verlor; ja daß sogar diejenigen unter ihnen, die sich der heil. Schrift Meister nannten, alle ersinnliche Mühe gaben, durch Entstellung der Schrift-Aussprüche, und das Einengen derselben in die Grenzen der bloßen menschlichen Vernunft, selbige ihres göttlichen Ansehens gänzlich zu berauben. Es ist aber auch eben so bekannt, daß, als die vielköpfige menschliche Vernunft schon anfieng die Siegesfahne zu schwingen, in der Meinung, sich der beschämenden Leitung der heil. Schrift entzogen, und selbst als das Licht der Völker aufgestellt zu haben, sich plötzlich in dem Herzen der meisten europäischen Nationen ein Feuer entzündete, das fürstliche Palläste und niedere Hütten verzehrte, einen Greuel der Verwüstung über die ganze Christenheit verbreitete, und noch da und dort in Flammen auflodert, welche die Luft mit unreinem Dünsten erfüllen, und gefährliche Hauptentzündung bei vielen Menschen verursachen.»⁷³ Doch schliesslich wird das sich wieder ausbreitende Wort Gottes dem gesellschaftlichen Verfall wehren, wie tägliche «bedeutende Winke» zeigten.⁷⁴

Allerdings gab es auch kritische Stimmen aus dem weiteren Dunstkreis pietistischer Frömmigkeit. Der weithin bekannte Zürcher Johann Caspar Lavater (1741-1801) kritisierte 1784 die denkerische Enge und Ängstlichkeit der Christentumsgesellschaft.⁷⁵ Einige Jahre später tonte seine Beurteilung etwas positiver, als er nach eigener Anschauung von einer «preiswürdigen Gesellschaft» sprach und erklärte: «Ich achte die deutsche Gesellschaft, ungeachtet aller ihrer Mängel und Gebrechen, auf die ich mehrere Mitglieder mündlich und schriftlich aufmerksam machte, für einen wahren Segen der Menschheit, für ein Gewürz und eine Zierde der Christenheit, und ich wünsche kaum etwas herzlicher, als daß sie sich täglich [zu] läutern, [zu] vervollkommen und sich über gewissen triviale, lichtlose Ideen und abgenutzte Ausdrücke zu erheben weise, männlich und muthig genug wäre.»⁷⁶ Das zweite Beispiel ist der sogenannte «Patriarch der Erweckung» Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817), der zwar Sympathien für die Gesellschaft hegte, 22 Jahre in Beziehung zu ihr stand und sich länger in Basel aufhielt, aber nicht Mitglied wurde. Seine Zurückhaltung begründete er mit der Sorge, die Gesellschaft könne «in falsche Pietisterey, geistlichen Stolz und Pharisäismus» ausarten. Darin sah er sich schon 1795 darin bestätigt. Später führte er auch noch seine beruflichen Belastungen an. Wichtiger indes scheint seine Grundentscheidung zu sein,

⁷³ Von Brunn; Wort, 23f.

⁷⁴ Von Brunn, Wort, 27. Die Konversionen von Aloys Henhöfer (1822), Ignaz Lindl (1824) und Johannes Evangelista Goßner (1826) sowie die Erweckungsbewegung durch Martin Boos und das Wirken Leander van Eß' wurden als deutliche Zeichen des kommenden Reiches Gottes gedeutet; von Brunn, Wort, 31.

⁷⁵ Staehelin I, 221. Zu Lavater siehe H. Weigelt, Johann Kaspar Lavater. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 1991.

⁷⁶ Staehelin I, 445.

sich zu keiner anderen «Partei» als der evangelisch-reformierten Kirche anzuschliessen.⁷⁷

Wesentlich heftigere Kritik an der Christentumsgesellschaft und am «Frommen Basel» erklang in aufklärerischen Kreisen. Beliebt war vor allem der Vorwurf, die Gesellschaft sei eine «protestantische Jesuitergesellschaft»⁷⁸. Andere warfen ihr «fanatisches Unchristentum»⁷⁹ vor. Man wollte sich am Ende des 18. Jahrhunderts nicht von einer besserwisserischen Gesellschaft zu Kindern und Schwärmern machen lassen, die bloss «Fanatismus, christlichen Stolz, Herrnhuterey und Andächteley, aber nie ein ächtes Christenthum befördern» werde.⁸⁰ Schliesslich erkannte man in der Christentumsgesellschaft eine Zwillingschwester freimaurischer Orden. Aber nicht nur solche radikalen Vorwürfe ausserhalb Basels wurden laut, auch innerhalb der Stadt Basel fand ein Diskurs über Formen und Gestaltungen von Frömmigkeit und Religion statt, der vor allem durch Privatversammlungen ausgelöst worden war. Dabei stand häufig die Frage nach dem Verhältnis von kantonaler Kirche und pietistischer Konventikel zur Debatte. Oder mit den Worten der Zeitgenossen ausgedrückt, es wurde über den Nutzen und Schaden von sogenannten «Sekten» diskutiert.⁸¹ Unter Sekten verstand man jene Gruppierungen, die sich in einem mehr oder weniger lockeren Kontext zur Landeskirche positionierten.⁸² Eine heftige Diskussion wurde 1837 durch die Publikation einer Predigt des Basler Spitalpfarrers Johannes Heß (1790-1865)⁸³ entfacht, der «Von der Natur und Wichtigkeit des geistlichen Amtes, und von der Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit der in dasselbe von Unberufenen geschehenden Eingriffe» gepredigt hatte.⁸⁴ In seiner Predigt betont er von Maleachi

⁷⁷ Siehe dazu G. Schwinge, Jung-Stilling und seine Beziehungen zur Basler Christentumsgesellschaft, in: ThZ 44 (1988), 32-53.

⁷⁸ Staehelin I, 222.

⁷⁹ Staehelin I, 293.

⁸⁰ Staehelin I, 293.

⁸¹ Der oben genannte Johannes Frey erklärte als Aufklärer: «Der wahre Christ, der ächte Aufklärer hält es mit keiner Sekte allein, sondern er hat alle Menschen lieb, sie mögen von einer Religionsparthei seyn, von welcher sie immer wollen; er fragt bey seinem so allgemeinen Wohlwollen nicht: ist das ein Jud oder ein Katholik, ein Protestant, Herrnhuter, ein Widertäufer?»; Frey, Predigt, 9.

⁸² Zum Begriff der «Sekte» siehe W. Marhold, Sekte, in: EKL 4, 194-197.

⁸³ Kuhn, Biedermann, 65-75.

⁸⁴ Gelegenheits=Predigt, gehalten am 5. März 1837, Basel o. J., 9f.: «Auch in unserer Stadt fehlt es nicht an religiösen Privatversammlungen, in denen das Lehramt von Unwissenden geübt wird, und deren Leiter in ihrem geistlichen Dünkel weit über die ordinirten Lehrer der Kirche erhaben zu sein glauben; an Privatversammlungen, die sich nicht erblöden, zu erklären, sie hätten sich von der Staatskirche, die ihnen, diesen Armen, nicht genüge, getrennt; an Privatversammlungen, die weder die Tauf- noch die Abendmahlshandlung der öffentlichen Kirche für gültig erkennen, und daher selber sie zu halten sich herausnehmen; in denen auch Vorträge halten kann wer da will, und sich dazu berufen fühlt. Welcher Keim zu den gefährlichsten Unordnungen!»

2,7⁸⁵ ausgehend einerseits den besonderen Stand der Lehrer und Seelsorger; andererseits verwirft er die Unterweisung durch nicht dazu Ordinierte. Der Obrigkeit hielt Heß in diesem Zusammenhang eine fahrlässige Haltung gegenüber dem Anwachsen von Privatversammlung vor. Heß' antipietistische Äusserungen blieben nicht unwidersprochen. Seine Gegner versuchten die Bedeutung der sogenannten Sekten in der Kirchengeschichte aufzuzeigen und erklärten die Irreligiosität innerhalb der Kirchen zum entscheidenden Problem.⁸⁶ Ferner klagten sie Differenzierungen bei der Beurteilung der religiösen Pluralität ein und erklärten die Entstehung der Sekten als Symptome unbefriedigter religiöser Bedürfnisse. Ja, es konnte sogar heissen: «Sekten müssen sein, wenn Religion und Religiosität befördert werden sollen.»⁸⁷

In diesem Streit wird bei den Verfechtern eines weit verstandenen Priestertums aller Gläubigen und bei den Sympathisanten «freikirchlicher» Strukturen ein demokratisches Element ersichtlich, wenn sie erklären: «Das religiöse Prinzip solcher Versammlungen ist ein republikanisch-demokratisches, und kein monarchisches oder aristokratisches, wie in der Staatskirche, wo nur Patentirte predigen dürfen.»⁸⁸ Solche Gedanken lässt der Basler Spitalpfarrer liberaler Prägung mit seiner Ämter- und Obrigkeitsorientierung vermissen.

Schliesslich will ich mich noch einem notorischen und unnachgiebigen Basler Kritiker antiaufklärerischer Religiosität und erweckter Frömmigkeit zuwenden. Es ist Johann Jakob Faesch (1752-1832)⁸⁹, der Pfarrer an St. Theodor im rechtsrheinischen Kleinbasel war. Immer wieder forderte er von den antiaufklärerisch Gesinnten, sie sollten nicht das Nachdenken über die Vernunft sogleich als neologisch verwerfen.⁹⁰ Für Faesch zog nämlich jede Entfernung von der «gesunden Vernunft» unweigerlich Nachteile mit sich.⁹¹ Ohne sie namentlich zu nennen, wendet er sich gegen die Basler Anhänger einer vernunftfeindlichen Religion: «Nichts ist unbesonnener als die Religion auf Kosten der Vernunft zu erheben; ist doch die Vernunft die erste Offenbarung Gottes; ein vernunftloses Christenthum ist wahrer Unsinn, ist Lästerung unserer beseligenden Religion».⁹² Noch drastischer tönt der Prediger, wenn

⁸⁵ «Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde Weisung suche; denn er ist ein Bote des HERRN Zebaoth.»

⁸⁶ [Anonym], In wiefern sind Sekten ein Übel? Wie ist denselben zu wehren, und wie die Einigkeit in der Kirche zu mehren? Einige Worte veranlaßt durch eine im Druck erschienene Gelegenheitspredigt über Maleachi 2, 7, Basel 1837.

⁸⁷ Erwiderung auf die Gelegenheitspredigt von Herrn Spitalpfarrer Heß [...], Basel 1837, 6.

⁸⁸ Erwiderung, 8.

⁸⁹ Gauss, Basilea Reformata, 68.

⁹⁰ J.J. Faesch, Zwei Predigten über die Vernunft, Basel 1817, III.

⁹¹ Faesch, Predigten, IV.

⁹² Faesch, Predigten, 11.

er von der «Brut der Finsterniß» oder von der «schauerlichen Nacht des Mittelalters» spricht, die sich überall breit mache, wo Vernunft und Wissenschaft verachtet werde, was sich vor allem bei der Traumdeuterei zeige.⁹³ Schliesslich kritisierte Faesch das Anwachsen der zahlreichen religiösen Gruppierungen und die damit verbundenen Konsequenzen für die Stadt und sogar für die Familien.⁹⁴ Vehement wandte er sich auch gegen den Biblizismus, der einzelne Verse zur Belegung von persönlichen Lieblingsmeinungen benutze.⁹⁵ Auch der zu häufige Gebrauch der biblischen prophetischen Bücher zu Ungunsten der Evangelien stiess auf Faeschs Widerspruch. Seine Abneigung gegen den «Sekten- und Partheigeist» gipfelte in der Forderung an die Obrigkeit, in Basel nicht eine Toleranz amerikanischer Prägung walten zu lassen, wo zahlreiche Sekten existierten.⁹⁶ Mit diesen Andeutungen ist zweifelsohne die Christentumsgesellschaft mit ihren Anhängern gemeint.

Mit Faesch haben wir einen deutlichen Basler Kritiker der Erweckungsbewegung kennengelernt, der nicht müde wurde, bis ins hohe Alter hinein vor den Gefahren zu warnen, die der Religion bei der Verabschiedung der Vernunft drohen.

4. Basel als Ort der Erweckungsbewegung

Die verschiedenen Wahrnehmungsweisen Basels zeigen einerseits ein befremdliches Selbstbewusstsein des «Frommen Basel» als heilsgeschichtlicher Mittelpunkt. Andererseits war die Stadt am Rhein ausserhalb der erweckten Kreise als «Liebling Gottes» umstritten. Abschliessend möchte ich nun einige Aspekte zur Klärung der Frage vorlegen, warum aber Basel eine so herausragende Stadt der Erweckung werden konnte. Den Anspruch der Vollständigkeit beanspruche ich dabei keineswegs und den Umstand, dass in Deutschland keine Stadt bereit oder in der Lage war, die Funktion der Zentrale zu übernehmen, werde ich nicht weiter beleuchten.

Da ist zum einen auf Basels lange Geschichte als Knotenpunkt für den Handel und den Verkehr von Süden nach Norden hinzuweisen. Zum anderen begünstigte seine grenznahe und verkehrsgünstige Lage am Rhein die Ausbildung eines internationalen kommunikativen Netzes. Schliesslich pflegte Basel intensive Kontakte zu deutschen sowie anderen ausländischen Städten und lebte von seinem Ruf als Stadt des Humanismus und der Reformation. Neben diese Gründe tritt die Tatsache, dass schon im Ancien Régime und

⁹³ Männer wie etwa Nikolaus von Brunn führten Bücher über ihre Traumdeutungen. J.J. Faesch, Predigt über Traumdeuterei nach Jeremias 29.v. 8, Basel 1824, 3.

⁹⁴ Faesch erklärte nämlich, Parteisucht vernachlässige die Vernunft: J.J. Faesch, Ueber die Glaubenseinheit und die Prophezeiungen unserer Tage, Basel 1829, 6.

⁹⁵ Faesch, Glaubenseinheit, 10.

⁹⁶ Faesch, Glaubenseinheit, 12.

während der revolutionären Wirren Ende des 18. Jahrhunderts eine relativ freiheitliche und ruhige Atmosphäre in Basel zu finden war. Diese ermöglichte es, problemlos an die verbreitete vernünftige Orthodoxie sowie an die existierende pietistische Frömmigkeit anzuknüpfen, die unter anderem von Hieronymus Annoni (1697-1770) und seinem Schüler Jakob Friedrich Meyenrock (1733-1799) vorbereitet worden war. Annoni hatte schon Mitte des 18. Jahrhunderts eine «Gesellschaft von guten Freunden» gegründet, die wesentliche Anliegen der Christentumsgesellschaft vorweg genommen hatte. Auch Meyenrock rief mehrere Sozietäten mit ähnlichen Zielsetzungen ins Leben.

Als weiterer wichtiger Aspekt ist die schon früh einsetzende Sympathie sowie Unterstützung für ein pietistisches und erweckliches Christentum in Kreisen der Pfarrerschaft sowie an der Universität zu berücksichtigen. Dabei muss vor allem auf die zahlreichen Pfarrer der Landschaft hingewiesen werden, die auch der Herrnhuter Sozietät angehörten. Ferner war die Besetzung des Sekretariats der Christentumsgesellschaft mit Christian Friedrich Spittler von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sein Ideenreichtum, seine Schaffenskraft und sein Durchsetzungsvermögen, das manchen seiner Zeitgenossen manchmal unheimlich wurde, verwurzelten die Christentumsgesellschaft durch ihre Tochtergesellschaften innerhalb kurzer Zeit in Basel, so dass auf diesem Wege fixiert wurde, was lange Zeit nur als Provisorium gegolten hatte. Als kongenialer Partner stand Spittler zudem Pfarrer Nikolaus von Brunn zur Seite, der als theologischer Spiritus rector für die Entwicklung und innere Verfassung der Christentumsgesellschaft von wesentlicher Bedeutung ist.

Mit dieser Erklärung hängt eine letzte eng zusammen: Der verheissungsvolle Anfang der Christentumsgesellschaft in Basel und das erspriessliche Gedeihen ihrer Werke wurden theologisch vor allem providentiell gedeutet. Die empirisch nachvollziehbare positive Entwicklung erweckter Initiativen galt als Erweis des göttlichen Wohlgefallens und der Gnade Gottes. Damit erhielt Basel geradezu eine international anerkannte heilsgeschichtliche Funktion und Bedeutung. Wie sollte da eine andere Stadt Basel seine Rolle streitig machen, wo doch so offensichtlich war, wo das «Centrum Pietatis» und wer der «Liebling Gottes» ist?

Thomas K. Kuhn, Basel